

Detlef Stender:
Papiermanufaktur – Tuchfabrik – Industriemuseum. Die Fabrikgeschichte im Zeitraffer,

aus: Landschaftsverband Rheinland/Rheinisches Industriemuseum (Hg.):
Tuchfabrik Müller. Arbeitsort – Denkmal – Museum.

Köln 1997

Papiermanufaktur – Tuchfabrik – Industriemuseum

Detlef Stender

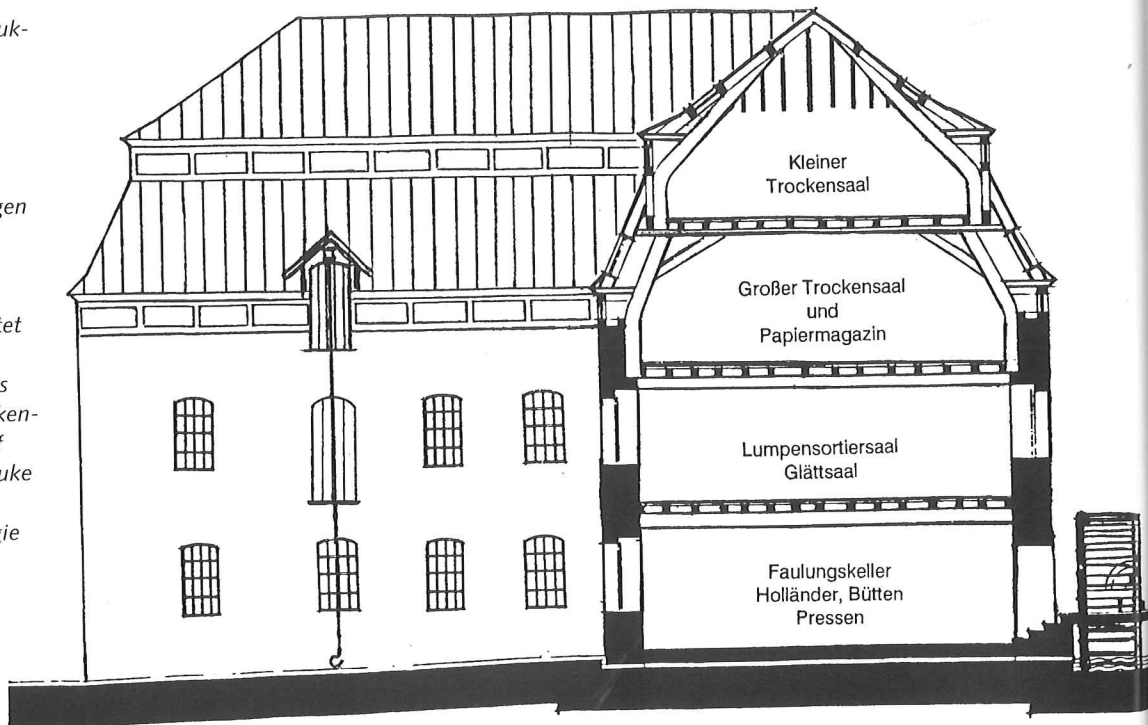
Die Fabrikgeschichte im Zeitraffer

Der Erftmühlenbach, der mitten durch Kuchenheim fließt, hat seinen Namen nicht zufällig bekommen: Auf einer Strecke von nur zwölf Kilometern drängten sich früher 24 verschiedene Mühlen dicht an dicht.⁴⁸ Eine dieser Mühlen am Ortsrand von Kuchenheim mußte 1801 einem Neubau weichen. Die Eigentümer des Geländes, die Gebrüder Fingerhut, errichteten an Stelle der Getreidemühle eine neue Papiermühle und -manufaktur. Die Entwicklung eines neuen Manufakturbetriebs an einem alten Mühlenstandort ist kein Kuchenheimer Sonderfall, sondern fast die Regel. Die Plätze, an denen man die Wasserkraft nutzen konnte, waren eben rar gesät. Außerdem war mit einer alten Mühle in der Regel auch das für die Wasserkraftnutzung unentbehrliche Wasserrecht verbunden.⁴⁹

*Eine Manufaktur
„von einiger Bedeutung“*

Da die Papiermacher sich um 1800 über einen „reißenden Absatz“ und „ansehnlich teure Preise“⁵⁰ freuen konnten, begnügten sich die Brüder Fingerhut nicht mit Halbheiten. Sie errichteten sogleich ein – für eine Firmenneugründung – sehr großzügiges Gebäude, das etwa viermal so groß ausfiel wie die vorherige Getreidemühle, aber noch ganz dem konventionellen Baustil entsprach: Um 1800 gab es noch keine fabrikspezifische Architektur. Man orientierte sich damals einfach an dem, was man bereits kannte. Auch unsere Papiermühle gleicht dem traditionellen Bautyp für größere Gewerbegebäude, der als „mehrgeschossiges, regelmäßig durchfenstertes, weitgehend

Abb. 10: Rekonstruktionsversuch der Raumnutzung zur Zeit der Papiermühle Fingerhut (1801-1843). In den Dachschrägen befanden sich Holzklappen, mit dem die Trockensäle belüftet werden konnten. Zum Transport des Papiers vom Trockenboden in den Hof diente eine Ladeluke mit Flaschenzug. Die Antriebsenergie lieferte das Wasserrad.



schmuckloses Gebäude mit Sattel-, Walm- oder Mansarddach nach Vorbild klösterlicher Wirtschaftsgebäude“ beschrieben wird.⁵¹

Der neue Betrieb produzierte Pack- und Löschpapier, vor allem aber „*Post- und andere feine Schreibpapiere*“⁵². Der Kuchenheimer Bürgermeister nannte das Papier „*ganz vorzüglich*“ und freute sich über dessen „*bedeutenden Absatz*“⁵³. Das Unternehmen der Brüder Fingerhut war mit seinen drei Bütten die wohl größte Papiermühle im ganzen Rhein- und Moseldepartement sowie eine der größeren ganz Deutschlands. Sie beschäftigte 30 bis 40 Arbeiter, darunter anfänglich auch ein Dutzend Kinder. Die Jahresproduktion belief sich auf etwa drei bis vier Millionen Bögen im Jahr. Die Vorstellung einer romantischen Mühle am rauschenden Bach ist also für unsere Manufaktur, die eine Art Mischform aus Handwerk und Fabrik darstellt, unzutreffend. Hier produzierte man unter harten Arbeitsbedingungen große Mengen, die Arbeiter wurden – wie in einer Fabrik – arbeitsteilig eingesetzt, hatten lange und fremdbestimmte Arbeitszeiten.⁵⁴

Um 1840 geriet der Betrieb in einen Strudel verschiedener Schwierigkeiten, die letztlich 1843 zur Aufgabe der Papiermühle „*wegen Mangel an Absatz*“ führten. Schon damals gab es eine Rationalisierungskrise: Die Papiermaschine setzte sich langsam gegenüber dem Handerschöpfen durch, so zum Beispiel in den Hochburgen der rheinischen Papierherstellung Bergisch-Gladbach und Düren. 1839 hörte man hingegen aus Euskirchen: „*Die hier bestehenden Papierfabriken sind in Stockung gerathen, weil sie mit jenen, worin mit Maschinen fabriziert*

wird, nicht mithalten können“.⁵⁵ Das galt wohl auch für die Fingerhut-Mühle, die jedenfalls keine Papiermaschine mehr anschaffte. Hinzu kamen auch Probleme mit der zu geringen Wasserkraft und der Wasserqualität, die ständig durch andere Gewerbebetriebe oberhalb des Erftmühlenbachs gemindert wurde. Man klagte darüber, daß „*kein weißes Papier mit trübem Wasser*“ erzeugt werden könne und selbst das Löschpapier sich kaum noch absetzen ließe, weil es eine „*Erdefarbe*“ zeige. Auch beiße „*dieser Schleim den Büttenknechten die Haut auf den Händen ganz durch und zwar in einigen Tagen*“.⁵⁶ Unter diesen Bedingungen lohnte sich die Anschaffung teurer Maschinen nicht, und die Betriebsaufgabe war nicht mehr abzuwenden.⁵⁷

Auf dem Weg zur Volltuchfabrik

1843 übernahm Johann Schiffmann, der damals größte Euskirchener Tuchfabrikant, das Gebäude und richtete dort in sehr kurzer Zeit ohne große Umbauten eine „*bedeutende Wollspinnerei und Walkerei*“ ein, wie sie bereits 1844 bezeichnet wurde. Der Bau eignete sich für diesen Zweck offenbar sehr gut. Der neue Eigentümer produzierte dort Garn für seine Euskirchener Tuchfabrik sowie für die zahlreichen Heimweber in Euskirchen und Kuchenheim.

Nach dem Tod von Johann Schiffmann ersteigerten 1857 Matthias Fischenich, ein Schwiegersohn Schiffmanns, sowie Heinrich Ubber die Fabrik. Fischenichs Partner Ubber schied aber bereits 1863 wieder aus. Der Betrieb beschäftigte 30 bis 40 Arbeiter und war weiterhin die

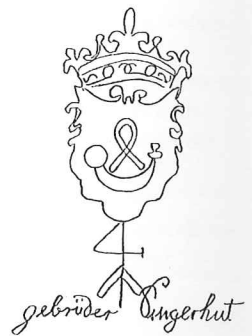


Abb.11: Das älteste bisher nachgewiesene Wasserzeichen der Papiermühle auf einem Schreiben des Jahres 1807.

größte Spinnerei im Umkreis. Vermutlich übernahm Fischenich zunächst weitgehend den Maschinenpark und die Belegschaft von seinem Vorgänger. Das Unternehmen entwickelte sich aber langsam von einer reinen Spinnerei zu einer Tuchfabrik. Zunächst wurde sie noch als „*Spinnerei*“, wenig später jedoch schon als „*Spinnerei und Färberei*“ und 1876 dann als „*Spinnerei und Tuchfabrik*“ bezeichnet. Nur eine Weberei fehlte hier noch. Fischenich vergab wohl die Webarbeiten an Handweber.

Dampfmaschine und Kontor

Matthias Fischenich nahm zwei weitere wesentliche Veränderungen vor: 1860 schaffte er die erste Dampfmaschine und den zur Dampferzeugung nötigen Kessel an. Es handelte sich um eine stehende Balancier-Dampfmaschine, die 16 PS leistete und das Wasserrad unterstützte, dieses aber keineswegs ersetzte.

Da die Fabrik nicht genügend Platz für Dampfmaschine und Kessel bot und man zudem das Kesselhaus in der Regel auf Grund der Explosionsgefahr außerhalb des Hauptgebäudes errichtete, war eine Fabrikerweiterung erforderlich. Mit der Dampfmaschine entstand also der Kern des einfachen Südanbaus, der bis nach der Jahrhundertwende immer wieder vergrößert und verändert wurde: zum Beispiel anlässlich der Erneuerung von Dampfmaschine und Kessel kurz nach 1900.

Der Südanbau, ein schmuckloses Ziegelgebäude mit einfachem Holzdach, ist dadurch ein verwinkeltes und unübersichtliches Raum-Sammelsurium gewor-

den, dessen Erscheinungsbild keiner einheitlichen Architektur folgt, sondern durch die ständig wechselnden Raumnöte und -erfordernisse der Fabrik geformt wurde. Eine solch 'formlose' Baugestalt ist aber in bestimmten Bereichen des Industriebaus nicht untypisch, da hier – gerade auf der Rückseite einer Anlage – in erster Linie bloße Nützlichkeitsbewägungen zählten.

Die Wandlung von der Spinnerei zur Tuchfabrik, die nicht mehr die lokalen Weber mit Garn, sondern zahlreiche Kunden im ganzen Land mit Tuch belieferte, machte ein Kontor und Tuchlager für die neuen Erfordernisse des Schriftverkehrs, des Empfangs von Vertretern, der Buchführung und Lagerhaltung erforderlich. Zur gleichen Zeit fand auch ein wesentlicher Umbruch in der Rohstoffversorgung der Fabrik statt. Anstelle der lokalen Eifel-Wolle bezog man nun zunehmend preiswertere Überseewolle von besserer Qualität. Jedes Vierteljahr präsentierte ein Vertreter die neuen Wollmuster. Der Fabrikant kaufte auf dieser Grundlage seinen Wollvorrat für die nächsten drei Monate.

Aus diesen Gründen entstand 1867 ein neues Gebäude für Kontor, Tuch- und Wollager. Nur kurze Zeit darauf wurde ein Fabrikantenwohnhaus angebaut. Es war notwendig, weil Fischenich sich seit Anfang der 60er Jahre mehr selbst um den Betrieb kümmerte und daher in Kuchenheim öfter anwesend war. Dieser Bau ist im Vergleich mit anderen Untermervillen klein und bescheiden. Er übernahm einfach die schlichte Architektur des Kontors und Tuchlagers.

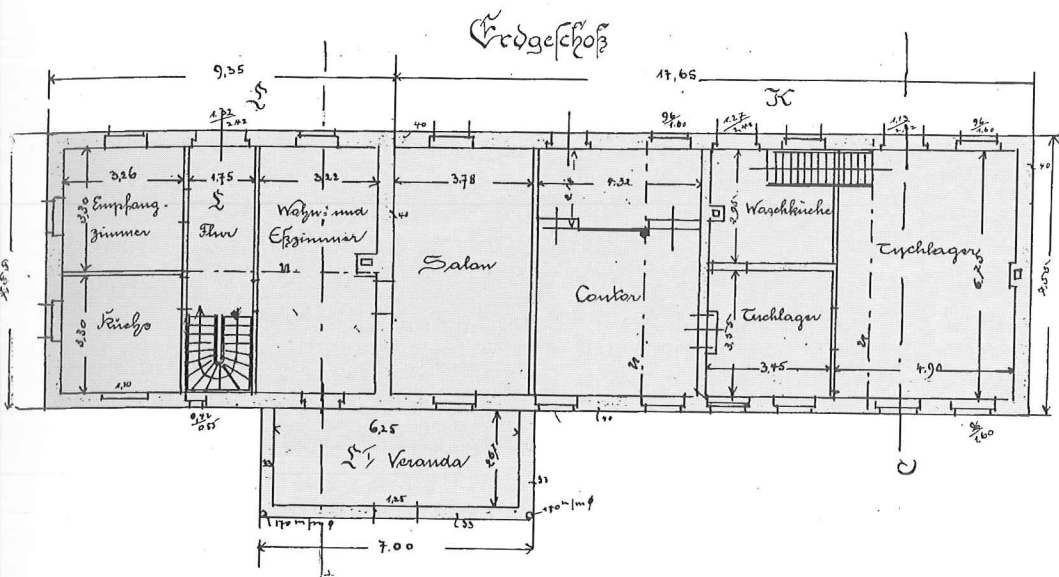


Abb. 12: Das Nebengebäude der Tuchfabrik auf einem Grundriß aus dem Jahr 1916: links die Wohnräume des Unternehmers, rechts die Lagerräume und das Kontor.

„Ungünstige Vermögens- und Geschäftsverhältnisse“

In den 1860er und 70er Jahren florierte die Tuchfabrik: 1876 arbeiteten 45 Beschäftigte dort, mehr als jemals zuvor oder danach. Dem großen Gründerboom folgte allerdings die 'große Depression' in der zweiten Hälfte der 1870er Jahre. Nach einer weiteren krisenhaften Periode Anfang der 1880er Jahre war Fischenich völlig überschuldet und mußte die Fabrik 1884 erneut versteigern. Den Zuschlag erhielten die Gebrüder Arnolds, die der Tuchfabrik nun auch eine Weberei angliederten. Doch nach einer weiteren Überproduktionskrise ereilte sie schnell das gleiche Schicksal wie ihren Vorgänger: Schon 1891 waren sie „durch ungünstige Vermögens- und Geschäftsverhältnisse gezwungen ... , ihr Geschäft einzustellen bzw. sich in Concurs zu erklären“.⁵⁸ Vermutlich wurden wegen der hohen Schulden auch die meisten Maschinen verkauft. Nur die schweren Walkmaschinen, die heute noch in der Fabrik stehen, dürften aus dieser oder noch früherer Zeit stammen.

'Runderneuerung' der Fabrik um 1900

Erst 1894 ersteigerte der aus Lamprecht, einer klassischen Tuchmacherstadt in der Pfalz, stammende Ludwig Müller die „Fabrikgebäulichkeiten, Maschinen- und Kesselhaus, Färberei und Radhaus, Comtoir, Lagerhaus, Stall ... nebst allen zum Betrieb der Fabrik ... vorhandenen Maschinen und Geräthschaften, Hofraum,



Abb. 13: Ludwig Müller als junger Mann. Im Alter von 27 Jahren übernahm er 1894 die Fabrik und erneuerte den Maschinenbestand grundlegend. Viele der Maschinen und Einrichtungen aus den ersten Jahren der Ära Müller sind bis heute erhalten.

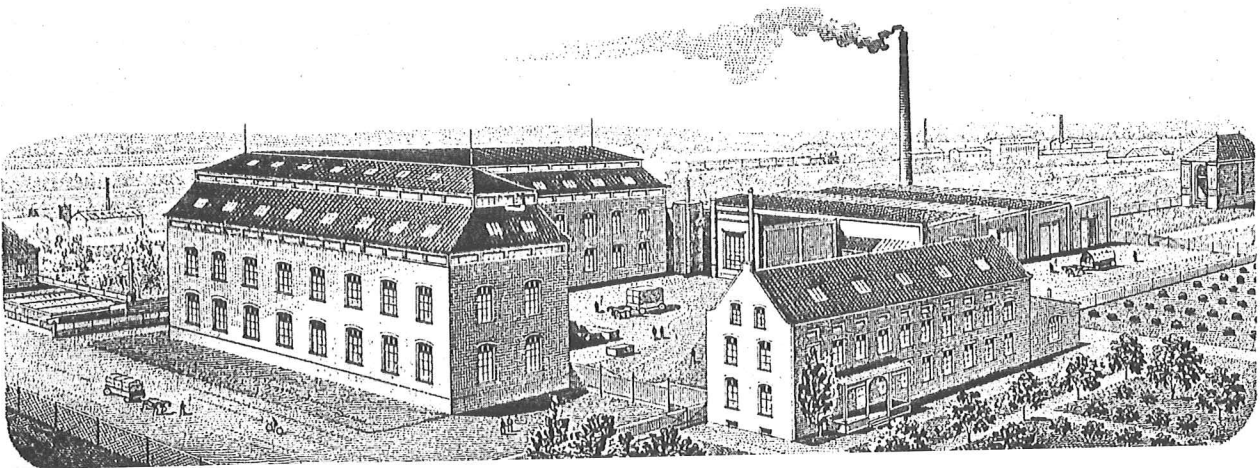


Abb. 14: Abbildung der Tuchfabrik auf einem Briefbogen aus der Blütezeit um 1910. Die Anlage ist größtenteils detailgetreu dargestellt, übertreibt aber die Größe des Gebäudes.

Garten, Wiese“.⁵⁹ Ludwig Müller kaufte noch in der Wirtschaftskrise – als Fabriken billig zu haben waren – und machte dabei ein ‘Schnäppchen’ für 28 000 Mark. Deshalb war offenbar noch einiges Geld übrig für eine grundlegende Modernisierung der Fabrik, die Müller zu einer echten Volltuchfabrik ausbaute, die alle Abteilungen unter einem Dach beherbergt, die erforderlich sind, um aus der Wolle versandfertiges Tuch herzustellen.

Schon 1894 wurde ein größerer Kessel angeschafft, 1895 das Wasserrad durch eine Turbine ersetzt. Im gleichen Jahr ließ Ludwig Müller drei große, neue Spinnmaschinen, sogenannte Selfaktoren, aufstellen und bestellte die Webstühle gleich im halben Dutzend. 1903 ließ er den Südanbau für die Wolferei erweitern. Zugleich hielt eine neue und stärkere Dampfmaschine ihren Einzug. 1907 folgte ein neuer Kessel samt Schornstein. Beide Anschaffungen erforderten eine weitere Vergrößerung des Südanbaus. Bereits 1913 erneuerte Müller die erst 18 Jahre alte Turbine. Ein Großteil dieser neuen Maschinenausrüstung ist bis heute erhalten.

Ludwig Müller hatte Glück, denn von 1895 bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs zog sich ein langer, relativ kon-

stanter Konjunkturaufschwung. Produziert wurde Wolltuch aus Streichgarn, also ein strapazierfähiger, gewalkter und angerauhter Wollstoff. Der größten Nachfrage erfreuten sich *Eifel-, Wetter-, Jagd- und Damenloden*, aber auch *Cheviot*, ebenfalls ein strapazierfähiger Stoff, oder *Double face*-Qualitäten mit zwei unterschiedlich aussehenden Seiten. Ludwig Müller besaß zu dieser Zeit zahlreiche Stammkunden in ganz Deutschland. Er lieferte regelmäßig nach München, Stuttgart, Frankfurt, Berlin, Altona, Dresden, Leipzig, Erfurt, Wilhelmshafen. Hauptkunden waren Tuchhandlungen und Kaufhäuser, darunter auch große Namen wie *Hermann Tietz, E. Breuniger, Arthur Wertheim, Rudolf Karstadt* oder *Peek & Cloppenburg*. 1906 gelang es ihm zudem, Lieferant für das Heer und 1911 für die Marine zu werden. So nahm die Uniformtuchproduktion einen erheblichen Umfang an, und der Betrieb war bestens beschäftigt.

Im Ersten Weltkrieg galt das Unternehmen – dank der Modernisierung und der frühen Spezialisierung auf Uniformtuche – als „Höchstleistungsbetrieb“ und bekam reichlich Aufträge, Arbeitskräfte und Rohstoffe zugewiesen, während zahlreiche Aachener Betriebe eingestellt

wurden. Als Vorteil erwies sich dabei, daß die Tuchfabrik alle Produktionsschritte unter ihrem Dach versammelte. Davon erhoffte man sich vermutlich Spareffekte. 1917 erreichte der Betrieb mit 40 Beschäftigten, darunter zwei russischen Kriegsgefangenen, ihren höchsten Beschäftigungsstand in diesem Jahrhundert. Müller wurde gedrängt, die Sonn- und Feiertagsruhe aufzuheben und sogar zu Weihnachten und Neujahr arbeiten zu lassen, denn ein „Rückgang in Fertigung der Heeresbedürfnisse jeder Art“ dürfe „unter keinen Umständen eintreten“. ⁶⁰ Der Fabrik ging es gut – dank des Krieges.

Transmission statt Strom

Die 20er Jahre waren eine schwierige Zeit für die Tuchfabrik. Uniformtuchaufträge gingen selten ein, und die Mode wendete sich langsam von den typischen Müller-Stoffen, dem lodenartigen Streichgarn Tuch, ab. Daher hieß es schon 1928: „... für die Lodenfabriken ist der Markt immer knapper geworden, da der Geschmack des deutschen Publikums in den letzten Jahren sonderbarerweise die teureren Kammgarnfabrikate bevorzugt; eine bekannte Folge dieser Tatsache ist, daß Kammgarnspinnereien und -webereien lange Zeit hindurch verhältnismäßig gut, saisonweise sogar stark beschäftigt waren, während Streichgarnspinnereien und Tuchfabriken, die Streichgarn selbst herstellen, außerordentlich unter Absatzmangel litten.“ ⁶¹

1922 wurde der letzte Anbau in der Fabrikgeschichte errichtet: eine moderne Shedhalle, in der die Spinnerei Platz fand.

Allerdings scheiterte bereits in den frühen 20er Jahren der Versuch, auf elektrischen Antrieb umzurüsten. Einige Relikte der mißglückten Elektrifizierung stehen noch heute in der Fabrik herum: verwaiste Motoren und Schalttafeln ohne Anschlüsse. Die Elektrifizierung wurde auch später nicht mehr in Angriff genommen, der Anteil am Transformatorenhäuschen 1926 an die benachbarte Tuchfabrik Koenen abgetreten. ⁶² Der ganze Betrieb verblieb dadurch technisch auf dem Stand der Jahrhundertwende. Auch an seiner Größe änderte sich in den folgenden Jahren und Jahrzehnten nichts, während andere Tuchfabriken in Euskirchen zu richtigen Großbetrieben mit teilweise mehreren Hundert Beschäftigten heranwuchsen.

1929 starb Ludwig Müller. Die Firma wurde von seiner Frau Adolphine und seinem Sohn Kurt Müller weitergeführt, in dessen Händen die Betriebsleitung bis zur Stilllegung 1961 lag.

Spitzenumsätze und ein Stall als Aufenthaltsraum

Die Weltwirtschaftskrise brachte auch der Tuchfabrik Müller ab 1930 sinkende Löhne und Kurzarbeit – aber kaum Entlassungen. Im Nationalsozialismus vergrößerte die zunehmende Uniformierung der Gesellschaft den Absatzmarkt für Streichgarnhersteller: Die Tuchfabrik produzierte nun für das Heer, die Marine, den Arbeitsdienst sowie die Staats- und Parteiorganisationen. Auf das Betriebsleben gewannen die Nationalsozialisten in der Tuchfabrik nur äußerlich Einfluß. Der Firmenleiter hieß nun „Betriebsführer“. Alle



Abb. 15: Kurt Müller übernahm die Fabrik 1929, führte sie bis 1961 und erhielt sie anschließend unverändert der Nachwelt. Paßfoto aus dem Jahr 1934.

Arbeiter hatten in die DAF, die Deutsche Arbeitsfront, einzutreten, eine gleichgeschaltete Einheitsorganisation als 'Ersatz' für die aufgelösten freien Gewerkschaften. Ein ehemaliger Stall wurde auf Anordnung – zur Hebung der Arbeitsmoral – in einen Aufenthalts- und Eßraum verwandelt. Allerdings gingen die meisten Arbeiter weiterhin wie gewohnt zum Essen nach Hause.

Einen Rekordumsatz erreichte man im November 1941. Mitten im 'Höhenflug' kam jedoch das Aus: Mit zunehmender Kriegsdauer versuchte das Regime, die Produktion zu konzentrieren und zu rationalisieren, um Arbeitskräfte und Rohstoffe zu sparen. Die kleine Tuchfabrik Müller fiel dieser Konzentration der Kräfte zum Opfer und mußte den Betrieb 1942 einstellen. Der Unternehmer und seine Arbeiter wurden zum Kriegsdienst eingezogen. In der Fabrik sind die Zeichen des Krieges bis heute sichtbar: Auf dem Boden der Spinnerei kann man noch die Spuren des Einschlags von Bombensplittern entdecken. Das Ende des Krieges markiert die Tresortür mit Einschußlöchern der amerikanischen Besatzer.

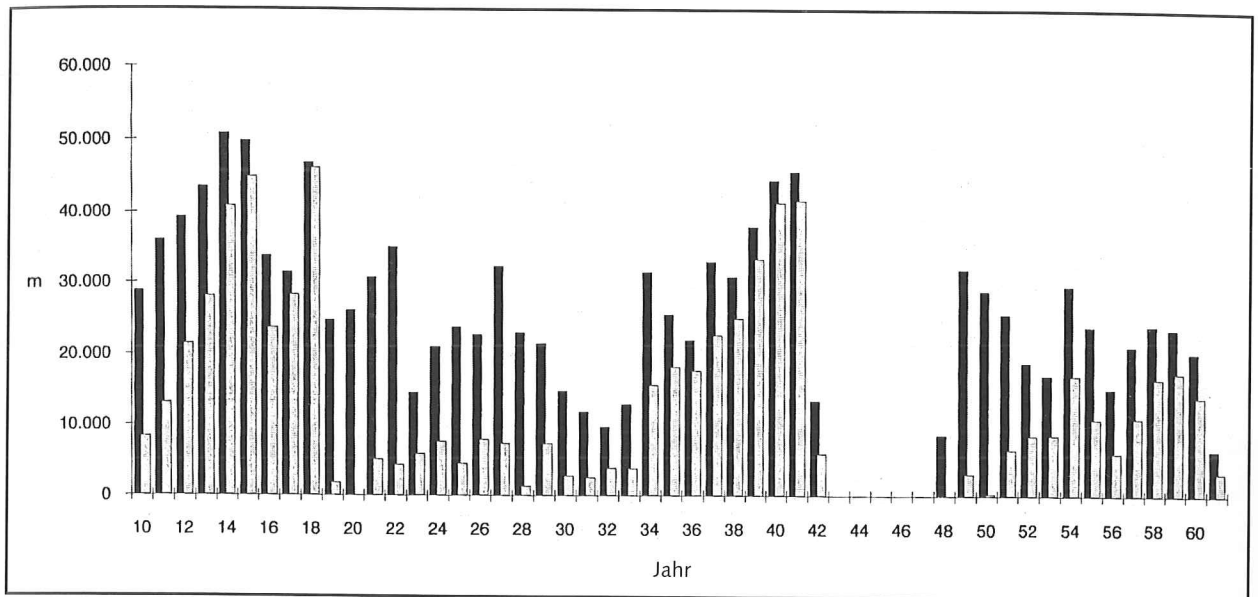
Probleme in der Zeit des 'Wirtschaftswunders'

Nach einigen Schwierigkeiten konnte die Produktion 1947 wieder langsam anlaufen. Hergestellt wurden zunächst nur Garne für eine Filztuchfabrik in Düren, ab Juli 1948 aber auch wieder Gewebe. Doch die Tuchfabrik erreichte in den 50er Jahren nie die Umsätze des Kaiserreichs oder der Kriegszeiten. Der Kundenkreis beschränkte sich zunehmend auf Tuch-

händler, Kaufhäuser und Kleiderfabriken im Rheinland, hauptsächlich in Mönchengladbach und Rheydt. Die Müllerschen Tuche für den zivilen Markt waren bald nicht mehr modisch genug. Ein Vertreter klagte, daß „die bisherigen Dessins zum Teil aus Großvaterszeiten stammend weniger gefragt werden“.⁶³ Der Modewandel der 50er Jahre führte dazu, daß die klassischen, langlebigen, in gedeckten Tönen gehaltenen Kleidungsstücke aus Wolle, wie sie Müller produzierte, an Bedeutung verloren. Mit der Mode gehen und sich neue Märkte erschließen konnte die kleine Tuchfabrik aber kaum, da ihr ein Dessinateur fehlte, ein 'Textil-Designer', der die Nachfrage beobachtete und ständig neue und modische Muster wie Stoffe kreierte.

Während sich bei Müller also in den 50er Jahren nichts Wesentliches änderte, vollzog sich in der Branche ein Strukturwandel. Einige Betriebe rationalisierten und expandierten massiv. Andere, vor allem kleine Betriebe mußten schließen. So kehrten sich die Verhältnisse um: Die Fabrik, die im 19. Jahrhundert groß und bedeutend war, 'entwickelte' sich zum Kleinbetrieb.

Auch von der Wiederaufrüstung und der Neueinkleidung der Bundeswehr konnte man kaum profitieren. Die Uniformtuchaufträge wurden nun nicht mehr nach einem festen Schlüssel verteilt – wie in und zwischen den beiden Kriegen üblich –, sondern ausgeschrieben. Müller kam bei diesen großen Ausschreibungen nicht zum Zuge. Sei es, weil seine Kapazität und Lieferzeit nicht mehr genügten, sei es, weil ihn andere Firmen preislich unterboten. Jedenfalls reichten die kleineren Uniformtuchaufträge von Zoll,



Polizei, Rotem Kreuz, Bundesgrenzschutz und öffentlichen Verkehrsbetrieben nicht aus, um den Betrieb voll auszulasten.

Zwar hatte Kurt Müller 1951 eine große Spinnmaschine und 1950 einen Krempelsatz erneuert, doch beide ersetzten Maschinen ähnlicher Funktionsweise der Jahrhundertwende und änderten nicht die Betriebsstruktur im Sinne einer durchgreifenden Automatisierung. Diese wäre aber erforderlich gewesen, wollte man der neuen Konkurrenzsituation Ende der 50er Jahre voll gewachsen sein. Kurt Müller reagierte daher klug und vorausschauend, als er die Aussichtslosigkeit eines solchen Unterfangens einsah und selbst den Betrieb einstellte, bevor er große Verluste machte. In der Hoffnung, noch einmal produzieren zu können, pflegte er allerdings das Inventar und den Maschinenpark. Die Fabrik blieb daher von 1961 bis in die 80er Jahre in ihrem gesamten Bestand völlig unangetastet.

Den Fortschritt überlebt

Als Ironie der Geschichte bleibt festzuhalten: Während die modernisierungsorientierten Unternehmen später – zum Teil in dramatischen Konkursen – ebenfalls schließen mußten und dann flugs ausgeräumt, umgenutzt oder sogar abgerissen wurden, überdauerte die nicht modernisierte Tuchfabrik Müller ungestört alle Stürme des Fortschritts. Gerade darum übernahm sie 1988 der Landschaftsverband Rheinland: Als Standort des Rheinischen Industriemuseums bleibt sie der Nachwelt bis ins Detail und auf Dauer erhalten.

Abb. 16: Absatz der Tuchfabrik 1910-1961. Die schwarzen Säulen zeigen den gesamten Verkauf, die hellen den Anteil des Lieferungstuchs zur Uniformherstellung. Es wurde für Großkunden wie das Militär, die Polizei, das Rote Kreuz etc. produziert.

- 43 Hans Henni Heimbach: *Das „Aus“ der Euskirchener Tuchfabriken. Unveröffentlichtes Manuskript im Stadtarchiv Euskirchen, Euskirchen 1991, o. S.*
- 44 *Kölnische Rundschau vom 15.05.1959.*
- 45 Interview mit Hans Koenen, S. 4. (Dokumentation des RIM, Außenstelle Euskirchen).
- 46 *Ebda, S. 8.*
- 47 *Kölner Stadtanzeiger vom 17.03.1982.*
- 48 Vgl. zu den Mühlen: *Radwandern am Erftmühlenbach. Landschaft, Kultur- und Industriegeschichte zwischen Börde und Voreifel.* Hrsg. vom Landschaftsverband Rheinland und dem Zweckverband Naturpark Kottenforst-Ville. Köln 1995, S. 6.
- 49 Vgl. dazu Wolfgang Müller-Wiener: *Fabrikbau, in: Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte. München 1973, S. 848-880, hier S. 848.*
- 50 *D. Johann Georg Krünitz's Ökonomisch-Technische Encyclopädie oder allgemeines System der Staats-, Stadt-, Haus- und Landwirthschaft und der Kunstgeschichte in alphabetischer Ordnung, 106. Theil, Berlin 1807, S. 489-894 (Papier), hier S. 574.*
Dieser Beitrag stützt sich – vor allem bis 1894 – im hohem Maße auf die Archivarbeiten und ausführliche Geschichte des Standortes, die Elisabeth Stegelmann im Rahmen des Forschungsprojektes zur Tuchfabrik verfaßt hat.
- 51 Thomas Kosche: *Bauwerke der Mönchengladbacher Textilindustrie. Mönchengladbach 1986, S. 89; vgl. auch: Roland Günter: Zur Geschichte der technischen Architektur im Rheinland, in: Beiträge zur rheinischen Kunstgeschichte und Denkmalpflege. Beiheft 16, 1970.*
- 52 *HSTAD LA Rheinbach 19/II, Tab. 2.3.1831.*
- 53 *STA EU KU I 760.*
- 54 Vgl. dazu auch Günter Bayerl/Karl Pichol: *Papier. Produkt aus Lumpen, Holz und Wasser. (Kulturgeschichte der Naturwissenschaft und der Technik) Reinbek 1986, S. 81f. Wolfhard Weber: Arbeitssicherheit. Historische Beispiele – aktuelle Analysen. (Kulturgeschichte der Naturwissenschaften und Technik) Reinbek 1988, S. 41ff.*
- 55 *StA EU Ku I 760.*
- 56 *StA EU Ku I 461.*
- 57 *Die Geschichte der Papierherstellung und deren Industrialisierung wird die Außenstelle Bergisch-Gladbach des Rheinischen Industriemuseums darstellen. Vgl. dazu Sabine Schachtner: Die Papiermacherei und ihre Geschichte in Bergisch-Gladbach. Bergisch-Gladbach 1990; Rolf Dieter Bauche: Papiermacher in Bergisch-Gladbach 1990. Lebensverhältnisse in einem ländlichem Gewerbeort 1800-1850. (Kleine Reihe des Rheinischen Industriemuseums 12) Köln 1993; Sabine Schachtner: Größer, schneller, mehr. Zur Geschichte der industriellen Papierproduktion und ihrer Entwicklung in Bergisch-Gladbach (Kleine Reihe des Rheinischen Industriemuseums 16). Köln 1996.*
- 58 *StA EU Ku I, 1.7.1894.*
- 59 *HSTAD Grundakten Karton 27034 GA Kuchenheim Bd. XIV, 18.7.1894.*
- 60 *FATM 628, Schreiben der Generalinspektion vom 23.12.1914.*
- 61 *Harald Oehlert: Die rheinlandpfälzische Tuchindustrie und ihre Umstellung in den letzten Jahren. (Dissertation) Würzburg 1928, S. 156f.; vgl. auch Albert Marx: Die Kammgarn- und die Streichgarnindustrie. Eine Gegenüberstellung der beiden Hauptzweige der Wollindustrie. Würzburg 1927, S. 81ff.*
- 62 *Markus Krause: „Licht und Kraft im Überfluß“. Die Elektrifizierung der Tuchindustrie im Raum Euskirchen – Düren – Aachen, in: Arbeitskreis Eifeler Museen (Hg.): Der Strom kommt. Die Elektrifizierung im Eifel- und Moselraum. Meckenheim 1996, S. 345-364.*

- 63 Firmenarchiv Tuchfabrik Müller (FATM) Fa 139.
- 64 Axel Föhl/Manfred Hamm: *Die Industriegeschichte des Textils. Technik – Architektur – Wirtschaft.* Düsseldorf 1988, S. 117. An Details des Maschinenparks Interessierte können beim Rheinischen Industriemuseum eine Aufstellung mit den Namen, Herstellern, Bau- oder Anschaffungsjahr sowie Typ, Werksnummer und Besonderheiten der Maschinen in der Tuchfabrik erhalten.
- 65 Theo Küppers: *Die Dampfmaschine der Tuchfabrik Müller. Eine technikhistorische Analyse.* Aachen 1992 (Studienabschlußarbeit an der RWTH Aachen).
- 66 H. Dubbel: *Die Dampfmaschine auf der Industrie- und Gewerbeausstellung in Düsseldorf 1902*, in: *Zeitschrift des VDI*, 1902, S. 1144ff.
- 67 Vgl. Westfälisches Industriemuseum: *Das Textilmuseum in Bocholt.* Bocholt 1989, S. 49ff. Dieser Katalog bietet einen sehr anschaulichen Einstieg in das Inventar und den Maschinenpark einer Textilfabrik – leider noch ohne die Garnherstellung.
- 68 Roland Hellwig: *Zur historischen Entwicklung der Energiesysteme. Aufnahme und Analyse der Transmissionsanlage der Tuchfabrik Müller in Euskirchen-Kuchenheim.* Aachen 1989 (Studienabschlußarbeit an der RWTH Aachen).
- 69 Vgl. dazu genauer: Markus Krause: „Licht und Kraft im Überfluß“. *Die Elektrifizierung der Tuchindustrie im Raum Euskirchen – Düren – Aachen*, in: *Arbeitskreis Eifeler Museen* (Hg.): „Der Strom kommt“. *Die Elektrifizierung im Eifel- und Moselraum.* Meckenheim 1996, S. 345-364. Alexander Lanckenfeld: *Die historische Entwicklung der elektrischen Systeme der Tuchfabrik Müller unter besonderer Berücksichtigung der Beleuchtung.* Aachen 1990 (Studienabschlußarbeit an der RWTH Aachen).
- 70 Axel Lange: *Improvisation und falsche Sparsamkeit. Die Dampfversorgung der Tuchfabrik Müller in Euskirchen-Kuchenheim.* Aachen 1991 (Studienabschlußarbeit an der RWTH Aachen).
- 71 *Die Maschinen und das technische Inventar der Tuchfabrik sind in Bezug auf ihre Technik, technikhistorische Einordnung, Funktion, individuelle Nutzungsgeschichte sowie auf ihre Gebrauchsspuren und Improvisationen sehr genau durch das Forschungsprojekt untersucht und dokumentiert worden. Sogar die meisten früheren Standorte und verschiedene früher in der Fabrik genutzte Maschinen konnten auf Grund von schriftlichen Quellen und Spuren im Gebäude rekonstruiert werden. Zu jeder Maschine und Abteilung liegen ausführliche Berichte vor, die von Lothar Steins erstellt wurden. Die Berichte können für wissenschaftliche Forschungsarbeiten im Museum eingesehen werden.*
Grundlagen der historischen Entwicklung in der Textilherstellung vermittelt: Almut Bohnsack: Spinnen und Weben. Entwicklung von Technik und Arbeit im Textilgewerbe. (Kulturgeschichte der Naturwissenschaften und Technik). Hamburg 1981. Einen umfassenden und zugleich praktisch orientierten Überblick zur Wolltuchherstellung bietet das zeitgenössische Standardwerk von Otto Löbner: *Praktische Erfahrungen aus der Tuch- und Buckskin-Fabrikation.* 5 Bände. Grünberg/Schl. 1891. *Der technische Stand der Streichgarn-tuchherstellung um die Jahrhundertwende wird (mit zahlreichen Abbildungen) gerafft dargestellt bei Georg Lindner: Spinnerei und Weberei.* Karlsruhe/Leipzig o.J. (um 1900). *Ein guter Überblick zur Geschichte und zum Stand der Textilindustrie nach der Jahrhundertwende, auch mit speziellen Kapiteln zur Streichgarn-tuchindustrie, bei E.H.O. Johannsen (Hg.): Die Geschichte der Textil-Industrie.* Leipzig/Stuttgart/Zürich 1932.
- 72 Hans-Dieter Nötzold: *Handbuch der Streichgarn- und Vigognespinnerei.* Leipzig 1961, S. 121.